

Maria Limbourg, Jürgen Raithel, Imke Niebaum, Silke Maifeld

In: Schweer, M. (Hg.): Perspektiven pädagogisch-psychologischer Forschung: Das Jugendalter, Peter Lang Verlag, 2003, S. 81-108.

Mutproben im Jugendalter

Einleitung

Unfallverletzungen stellen in allen hochindustrialisierten Ländern der Welt die häufigste Todesursache im Jugendalter dar (Statistisches Bundesamt 2002). Allein im Jahr 2000 starben in Deutschland 1.698 junge Menschen im Alter von 10 bis 20 Jahren an den Folgen von Unfallverletzungen, die meisten davon im Straßenverkehr (1.121= 66%). Das männliche Geschlecht ist unter den Unfallopfern mit 1.240 Getöteten (73%) gegenüber dem weiblichen Geschlecht mit 458 Getöteten (27%) deutlich überrepräsentiert.

Tödliche Verletzungen von Jugendlichen sind allzu oft die Folge von riskanten *"Mutproben"* (Limbourg u.a. 2000; Raithel 2001b, 2002b; Knobbe 2001): Jugendliche balancieren auf den Geländern von Brücken, laufen über stark befahrene Autobahnen, setzen sich auf Schienen vor herannahenden Zügen, surfen auf Autos und Zügen, veranstalten Autorennen im Stadtverkehr, versetzen sich gegenseitig in Ohnmacht oder trinken große Mengen hochprozentiger Alkoholika, um ihren *„Mut“* unter Beweis zu stellen.

Einen Eindruck über die Dimension der Problematik gibt die Untersuchung von Raithel (2001b): Insgesamt 182 Jugendliche zwischen 13 und 17 Jahren wurden in seiner Untersuchung gefragt: *„Du bist mit Freunden unterwegs, und einige wollen etwas Waghalsiges unternehmen. Was würdest Du tun?“* Die Ergebnisse der Befragung zeigten, dass jeder sechste Junge sich vorstellen könnte, ohne Seil an einer hohen Brücke herumzuklettern. Immerhin 10% der Jungen und 4% der Mädchen würden ihren Mut beim S- oder U-Bahn-Surfen demonstrieren. Jeder zwölfte Junge hätte kein Problem damit, von einem Lastwagen abzuspringen, der 50 km/h schnell fährt.

„Mutproben“ gehen häufig auch als *„kriminelle Handlungen“* in die polizeilichen Statistiken ein - als Diebstähle, Sachbeschädigungen, Gewaltkriminalität und Verstöße gegen das Betäubungsmittelgesetz (Bundeskriminalamt 1998).

Das Hauptmerkmal einer *„Mutprobe“* ist die *subjektiv erlebte* Überwindung von unangenehmen Gefühlen wie Angst, Unsicherheit, Ekel oder Scham (Raithel 2000): Wer beispielsweise seine Angst vor Schmerz überwindet und den Finger in eine Kerzenflamme hält, beweist sich selbst und anderen, dass er *„mutig“* ist. Dabei muss er sich nicht unbedingt großen *„objektiven“* Gefahren aussetzen: Die Überwindung von Ekel beim Anfasen einer ungiftigen Spinne oder beim Essen eines Regenwurms kann ein großes subjektives Erfolgserlebnis für den Ausführenden darstellen, obwohl diese Mutproben weitgehend *„ungefährlich“* sind. Wer stattdessen seinen Mut beim Balancieren auf dem Geländer einer Autobahnbrücke beweisen will, setzt sich einem großen Unfallrisiko aus.

Damit eine riskante Verhaltensweise als *„Mutprobe“* bezeichnet werden kann, muss dem Ausführenden das einzugehende Risiko zumindest ansatzweise bewusst sein. Nur so kann ein Gefühl von Angst oder Unsicherheit aufkommen, das es mit der Mutprobe zu überwinden gilt. Wer eine Gefahr nicht wahrnimmt, hat auch keine Angst vor der gefährlichen Situation: So kann z.B. ein 3-jähriges Kind völlig furchtlos auf die Straße laufen, weil es die Gefahren im Straßenverkehr noch nicht kennt. Aus der Sicht des Betrachters ist dieses Verhalten sehr riskant, für das Kind ist es das (noch) nicht (vgl. Limbourg 1995). Deshalb kann man dieses Verhalten nicht als *„Mutprobe“* bezeichnen.

Auch im Jugendalter werden Risiken und Gefahren nicht immer angemessen eingeschätzt (Limbourg 1997). So kann beispielsweise das Klettern auf Waggons im Bahnbereich von den Jugendlichen als eine Überwindung der Angst vor Bestrafung (Sanktionierung) beim erwischt werden verstanden werden. Die viel größere Verletzungsgefahr durch Strom ist diesen Jugendlichen häufig nicht bewusst. Auch Graffiti-Sprayer im Bahnbereich unterschätzen häufig die Gefahr, von Zügen erfasst zu werden. Ihr Ziel ist meistens, die Angst vor der Entdeckung durch die Polizei und der darauffolgenden Bestrafung zu überwinden (Niebaum 2003).

Obwohl viele schwere Unfälle und viele Delikte im Jugendalter auf *„Mutproben“* zurückzuführen sind und deshalb ihre Erforschung einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert haben müsste, gibt es nur sehr wenige wissenschaftliche Arbeiten, die sich mit dieser Problematik beschäftigen (Raithel 1999a, 2000, 2001b; Limbourg u.a. 2000, S. 69f).

Aus diesem Grund haben wir in unserem DFG-Projekt *„Mutproben im Jugendalter“* den Versuch unternommen, uns mit qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden dem *„Mutproben“* - Phänomen wissenschaftlich zu nähern. Dabei geht es nicht nur um die spektakulären lebensgefährlichen Mutproben, sondern auch um die Vielzahl weniger gefährlicher Varianten, wie z.B. Regenwürmer essen, schwarz fahren, nackt über den Schulhof laufen oder nachts alleine in den Wald oder zum Friedhof gehen.

In diesem Beitrag möchten wir die bereits vorliegenden Ergebnisse unserer Forschungsarbeiten zum Thema „Mutproben im Jugendalter“ vorstellen und Ansätze zur Prävention von Unfällen bei der Durchführung von Mutproben darstellen.

Mutprobenhäufigkeit

Das Ziel der beiden im Folgenden beschriebenen Forschungsarbeiten war die quantitative Untersuchung der Mutproben-Häufigkeit in Nordrhein-Westfalen in Abhängigkeit vom Geschlecht, vom Alter und von der besuchten Schulform.

NRW-Kids 2001: Teiluntersuchung „Mutproben“

Die hier vorgestellten Befunde sind Ergebnisse der Studie „NRW-Kids 2001“ (Zinnecker u.a. 2002). Es handelt sich um eine repräsentative Schülerstudie aus Nordrhein-Westfalen, für die insgesamt rund 7.000 Schüler und Schülerinnen zu unterschiedlichen Themengebieten schriftlich befragt wurden. Ein Modul dieses Fragebogens beinhaltete Fragen zum Thema „Mutproben“ (Raithel 2003). Dieses „Mutproben“ Modul wurde von 1.050 Kindern und Jugendlichen zwischen 9 und 17 Jahren bearbeitet.

Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass 25% der Schüler/innen (n = 263) „in der letzten Zeit“ mindestens eine Mutprobe gemacht haben (siehe Tabelle 1). Das männliche Geschlecht war dabei wesentlich stärker vertreten als das weibliche. Am häufigsten wurden Mutproben von den 10- bis 11-jährigen Kindern berichtet. Von den 263 „Mutproben-Kids“ waren 196 Schüler/innen bereit, ihre Mutprobe in einer offenen Frage zu beschreiben (126 Jungen und 70 Mädchen). Diese Gruppe lieferte die Basis für die qualitative Auswertung der Mutprobenformen.

Tabelle 1: Mutprobenausbübung je nach Alter und Geschlecht von der Grundgesamtheit (in Prozent)

Alter	9	10	11	12	13	14	15	16	17	Σ
n	63	122	116	119	142	119	130	130	109	1050
w	17.2	23.4	28.0	20.4	21.1	20.6	14.9	11.1	8.9	18.3
m	38.2	43.9	47.0	30.2	24.2	36.4	20.6	33.3	17.0	32.1
Σ	28.6	32.6	38.6	25.2	22.5	27.7	17.7	20.8	12.8	25.0

Die schulformspezifischen Unterschiede bezüglich der Mutprobenhäufigkeit sind in Tabelle 2 zu sehen. In der Grundschule waren Mutproben am häufigsten: ein Drittel der Grundschul Kinder hatten „in der letzten Zeit“ mindestens eine Mutprobe ausgeführt. Nach der Grundschule folgten die Gesamt- und die Hauptschule, jeweils mit durchschnittlich einem Drittel „Mutproben-Kids“. Realschule und Gymnasium weisen eine geringere Mutprobenhäufigkeit auf, und auch Berufsschüler führen seltener Mutproben durch.

Tabelle 2: Mutprobenhäufigkeit nach Schulform und Geschlecht (in Prozent) (n = 1050)

	Grundschule	Hauptschule	Gesamtschule	Realschule	Gymnasium	Berufsschule
n	108	152	125	233	295	137
w	23.5	23.9	25.4	16.0	16.6	10.7
m	43.9	36.9	40.3	27.4	27.8	24.6
Σ	34.3	31.1	32.8	22.2	21.4	16.9

DFG-Projekt „Mutproben im Jugendalter“

Im Rahmen unseres DFG-Projektes „Mutproben im Jugendalter“ wurden 281 Schüler und 274 Schülerinnen (insgesamt 559) der Sekundarstufen I und II (Klassen 7, 9, 10 und 11) aus Nordrhein-Westfalen (Essen, Köln, Bottrop) nach ihren Mutprobenerfahrungen schriftlich befragt. Die Befragung hatte zum Ziel, Schülerinnen und Schüler zu ermitteln, die bereits Mutproben-Erfahrungen gemacht haben und die auch bereit sind, im Rahmen eines narrativen Interviews über diese Erfahrungen zu sprechen. Als Befragungsinstrument wurde ein Test konzipiert, der zwei Mutproben-Situationen schriftlich darstellte: Die erste Geschichte erzählte von einem 14-

jährigen Jungen, der S-Bahn surft. Die zweite Geschichte handelte von einem jugendlichen Mädchen, das einen Sprung vom 10m-Sprungturm wagt. Aufgabe der Schüler/innen war es, beiden Situationen sprachliche Begriffe zuzuordnen. Die Begriffe waren nicht vorgegeben, Mehrfachnennungen waren möglich.

Das S-Bahn-Surfen wurde von 40% der Mädchen und von 35% der Jungen als „Mutprobe“ bezeichnet. Der 10m – Sprung wurde von 34% der Mädchen und von 27% der Jungen als „Mutprobe“ beschrieben. Weitere Bezeichnungen für die vorgegebenen Situationen waren „Fehler“, „riskantes Verhalten“, „Dummheit“, „Gruppendruck“, „Prüfung“ und „Beweis“.

Anschließend folgte eine ja/nein - Frage zu eigenen Erfahrungen in gleichen oder ähnlichen Situationen und eine weitere ja/nein - Frage zur Bereitschaft, über diese Erfahrungen in einem Interview zu erzählen.

Das Alter der befragten Schüler/innen variierte zwischen 12 und 17 Jahren. Im Einzelnen nahmen 133 Schüler/innen des Gymnasiums, 228 Schüler/innen der Realschule sowie 198 Schüler/innen der Hauptschule an der Befragung teil. Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass 41% der Schüler und 33% der Schülerinnen (insgesamt 37% der Jugendlichen) bereits Mutprobenerfahrungen gemacht haben. In der Hauptschule waren es 33%, in der Realschule 44% und im Gymnasium 29% der befragten Schüler/innen.

Die Bereitschaft, über ihre Mutproben im Rahmen eines Interviews zu sprechen, war leider nur bei 22% der Schülerinnen und bei 23% der Schüler vorhanden. Obwohl Anonymität und Geheimhaltung zugesichert wurden, waren die meisten mutprobenerfahrenen Schüler/innen nicht bereit, über ihre Mutproben mit einer Interviewerin zu sprechen. Das bestätigt die vorliegenden Erkenntnisse über die Jugendlichen, die sich gegenüber Erwachsenen verschließen und sich stattdessen Gleichaltrigen zuwenden (vgl. Seiffge-Krenke 1994; Berger 1998).

Betrachtet man die Altersverteilung der mutprobenerfahrenen Schüler/innen, zeigt sich, dass Mutproben bereits im Kindesalter und in der frühen Adoleszenz gemacht werden: Bei den 12-Jährigen haben bereits 35% Mutproben-Erfahrungen gesammelt, bei den 13-Jährigen sogar schon fast die Hälfte (49%). Danach nimmt die Anzahl der Jugendlichen mit Mutproben-Erfahrungen wieder ab: Bei den 14-Jährigen sind es 38%, bei den 15-Jährigen 37%, bei den 16-Jährigen 27% und bei den 17-Jährigen 30%. Die Gründe für diese Abnahme lassen sich bislang nur vermuten: Einige ältere Jugendliche könnten ihre Kindheits-Mutproben vergessen haben, sie könnten sie aber auch einfach anders bewerten: Der Sprung vom 3m-Brett kann für ein 12-jähriges Kind eine „Mutprobe“ gewesen sein, aber für den 17-jährigen sportlichen Jugendlichen stellt dieser Sprung keine Schwierigkeit mehr dar und wird nachträglich auch nicht mehr als „Mutprobe“ bewertet. Es ist aber auch denkbar, dass ältere Jugendliche nicht gerne zugeben wollen, als Kinder „dumme Mutproben“ gemacht zu haben.

Vergleich der beiden Studien

Der Vergleich beider Befragungen zeigt in der DFG-Befragung eine höhere Mutprobenhäufigkeit (37% der Befragten) als in der NRW-Kids-Befragung (25% der Befragten). Ein Grund für diesen Unterschied könnte in der Art der gestellten Frage liegen: In der NRW-Kids-Untersuchung wurde gefragt, ob „in der letzten Zeit“ eine oder mehrere Mutprobe(n) gemacht wurden (also ungefähre Halbjahres-Prävalenz). In der DFG-Untersuchung wurde gefragt, ob überhaupt schon einmal Mutprobenerfahrungen gemacht wurden (Lebenszeitprävalenz). Bei dieser Art der Frage konnten länger zurückliegende Erfahrungen einbezogen werden.

Eine wichtige Erkenntnis aus beiden Untersuchungen ist der frühe Auftretenszeitpunkt des Mutproben-Phänomens: Bereits in der Grundschule werden Mutproben gemacht. Der Schwerpunkt scheint allerdings im Alter von ca. 10 bis 14 Jahren zu liegen.

Wenn man die Ergebnisse nach Schulformen differenziert, zeigt sich eine deutliche Häufung der Mutproben in den Grund-, Haupt- und Gesamtschulen.

In beiden Untersuchungen zeigten sich sehr deutliche Geschlechterunterschiede: Jungen gaben häufiger als Mädchen Mutprobenerfahrungen an.

Mutprobenformen

Im folgenden Abschnitt möchten wir einen Überblick über die derzeitigen Mutprobenformen in Abhängigkeit von Geschlecht, Alter und besuchter Schulform geben.

Mutproben-Unfälle im Verkehr: Polizei-Befragung 1996 in Nordrhein-Westfalen

Im Rahmen einer Umfrage bei der Polizei in Nordrhein-Westfalen im Jahr 1996 haben wir Informationen über sog. „Mutproben-Unfälle“ im Verkehr erhalten. Die als „Mutproben“ aktenkundig gewordenen Fälle des Jahres 1996 aus Nordrhein-Westfalen zeigen die Risiken dieser außergewöhnlichen Freizeitbeschäftigungen im Kindes- und Jugendalter deutlich auf (vgl. Limbourg u.a. 2000, S. 69f):

Jugendliche versuchen immer wieder, die Autobahnen zu Fuß knapp vor herannahenden Fahrzeugen zu überqueren. So liefen beispielsweise Sechstklässler als Mutprobe über die A 44. Dabei ist es 1996 zu mehreren Auffahrunfällen gekommen (Polizei Alsdorf). Von einem weiteren Beispiel berichtete die Polizei in Detmold: Fünf Jugendliche hatten eine private Feier besucht. Dort wurde beschlossen, diese Autobahn-Lauf-Mutprobe an der A 33 durchzuführen. Dabei wurde ein Jugendlicher getötet (Polizei Detmold). In der Nähe von Mönchengladbach überquerten 13- bis 15-jährige Kinder die A 52, dabei wurde glücklicherweise kein Kind verletzt (Polizei Mönchengladbach). Auf Autobahnen fanden auch Autorennen zwischen Jugendlichen statt. Diese „Sportart“ führte auf der A 42 zu einer Massenkarambolage mit Schwerverletzten (Autobahnpolizei 1996).

Beim Autosurfen („car-surfing“) springen die Jugendlichen auf fahrende Autos oder klettern aus dem Fenster von fahrenden Autos heraus und versuchen, sich auf dem Dach oder auf der Motorhaube festzuhalten. In Münster, Köln und Duisburg wurde je ein Jugendlicher bei dieser Mutprobe lebensgefährlich verletzt. Beim „car-rafting“ hängen sich die Jugendlichen mit Inline-Skates an Autos und Lastwagen und lassen sich mitziehen. Dabei wurde in Gelsenkirchen ein 9-jähriges Kind schwer verletzt.

Eine weitere Mutproben-Art ist das heimliche Fahren ohne Führerschein. In Essen raste z.B. ein 13-jähriger Junge mit dem Wagen seines Vaters mit 140 km/h durch die Stadt. Im Oberbergischen Land raste ein 17-jähriger Fahrer bei einer heimlichen Spritztour mit dem Auto seines Vaters zusammen mit zwei weiteren Jugendlichen in einen Stausee - alle Insassen ertranken (Polizei Oberbergisches Land 1996).

Auch Schienen und Züge werden von Jugendlichen häufig für verschiedene Mutproben genutzt. So stellten, setzten oder legten sich beispielsweise mehrmals pro Monat Jugendliche aus Gelsenkirchen vor die herannahenden Züge auf die Schienen und sprangen dann im letzten Augenblick zur Seite (Polizei Gelsenkirchen). Die gleiche Mutprobe führte in Bochum und in der Nähe von Bonn zum Tod eines 14-Jährigen und in Paderborn zum Tod eines 16-jährigen Jungen. In Duisburg sprangen Jugendliche auf Güterzüge und während der Fahrt dann auf die entgegenkommenden Züge („Bahn-Surfen“). Dabei wurde ein 14-jähriger Junge getötet (Polizei Duisburg 1996). In Essen starb ein 12-Jähriger und in Düsseldorf ein 13-jähriger Junge beim S-Bahn-Surfen (Polizei Düsseldorf, Polizei Essen 1996). Straßenbahn-Surfer klettern auf die Kupplung zwischen zwei Straßenbahn-Waggons und fahren so mit der Straßenbahn mit. Ein 12-jähriger Junge wurde in Dortmund dabei 400 Meter von der Straßenbahn mitgeschleift und verletzt (Polizei Dortmund).

Nicht nur fahrende, sondern auch stehende Güterwagons werden Kindern und Jugendlichen immer wieder zum Verhängnis. Sie klettern auf die Wagons und erleiden Stromschläge. In Duisburg wurde dabei ein 10-jähriges Kind lebensgefährlich verletzt. In Wesel führte ein Unfall dieser Art zum Tod eines 11-jährigen Jungen. Auch zwei 15-jährige Graffiti-Sprayer verunglückten tödlich (Polizei Düsseldorf, 1996).

In den polizeilichen Unterlagen über die Mutproben im Straßenverkehr in NRW 1996 waren Angaben über das Geschlecht der Jugendlichen und häufig auch Angaben über die von den Kindern und Jugendlichen besuchte Schulformen enthalten. Die Mutproben-Kids waren alle männlich und stammten fast ausschließlich aus Sonderschulen und Hauptschulen – ein Ergebnis das recht gut mit den Erkenntnissen aus unseren beiden Schüler/innen Befragungen übereinstimmt.

DFG-Projekt „Mutproben im Jugendalter“: Presseauswertung 1993 - 2002

Im Zeitraum von 1993 bis 2002 konnten 70 Pressemitteilungen zum Thema „Mutproben im Jugendalter“ recherchiert werden, davon allein 43 Berichte aus den Jahren 2000 bis 2002. In 20 Fällen endeten die Mutproben tödlich, in weiteren 20 Fällen wurden die Jugendlichen und/oder unbeteiligte Dritte lebensgefährlich verletzt. In 29 Fällen erfolgte eine strafrechtliche Verfolgung.

Allein 37 Falldarstellungen bezogen sich auf gefährliche Eingriffe in den öffentlichen Straßen- und Schienenverkehr. Andere extreme Mutprobenhandlungen Jugendlicher waren Selbstverstümmelungen, Mord, Banküberfall, Vergewaltigung, sowie exzessiver Alkoholkonsum.

Das Alter der Jugendlichen aus den dokumentierten Fallberichten lag zwischen 6 und 24 Jahren, wobei sich ein Schwerpunkt der Darstellungen in der Altersgruppe der 13- bis 16-jährigen aufzeigen lässt. Da eine Strafmündigkeit der Jugendlichen erst mit dem 14. Lebensjahr besteht, lässt sich erklären, dass in „lediglich“ 29 Fällen eine strafrechtliche Verfolgung der Mutproben-Kids dargestellt werden konnte.

Auffällig ist auch hier die Geschlechterverteilung bei den Mutproben-Kids: 44 Jugendliche sind männlich, 4 weiblich. In 19 Fällen waren sowohl Mädchen als auch Jungen an den Mutproben beteiligt. In drei Fällen fehlte eine Geschlechtsangabe.

NRW-Kids 2001 – Befragung

Um Kenntnis über die Mutprobenformen bzw. Mutprobentypen im Kindes- und Jugendalter zu erhalten, wurde von Raithel (2003) im Rahmen der NRW-Kids 2001-Befragung (Zinnecker u.a. 2002) über eine offene Frage um die Beschreibung der ausgeführten Mutprobe gebeten. Hierbei lassen sich vier Mutproben-Haupttypen bestimmen (vgl. Tabelle 3).

Tabelle 3: Häufigkeitsangaben der Mutprobentypen (Angaben in Prozent)

	w	m	Σ
n	70	126	196
<i>Mutproben mit Angst vor Verletzung/Schmerz</i>	37.1	55.6	49.0
Verletzungsangst im Bereich von Höhe-Fall-Aufprall	18.6	42.1	33.7
Verletzungsangst im Straßen- und Bahnverkehr	2.9	7.9	6.1
Angst vor Gewalt	2.9	0.8	1.5
Angst vor Schmerz	7.1	0.8	3.1
Angst vor Verletzungen durch Tiere	5.7	4.0	4.6
<i>Mutproben mit Angst vor Sanktionierung</i>	25.7	19.0	21.4
Angst, erwischt zu werden bei Konventionsbruch (z.B. Streiche spielen, nur aus Spaß klingeln)	15.7	5.6	9.2
Angst, erwischt zu werden beim unerlaubten Betreten von Gebäuden, Räumen oder Flächen	2.9	1.6	2.0
Angst, erwischt zu werden bei Rechtsnormverstoß (Delinquenz)	7.1	11.9	10.2
<i>Mutproben mit Angst vor Ungewissheit</i>	20.0	17.5	18.4
Angst vor Ungewissheit/Dunkelheit/Alleinsein	8.6	9.5	9.2
Angst vor Bewusstseinsverlust in Form von Rausch/ psychotroper Wirkung (z.B. Alkohol trinken)	11.4	7.9	9.2
<i>Mutproben mit sozialen Ängsten, mit Scham oder Ekel</i>	17.1	7.9	11.2
Scham im sexuell-erotischen Interaktionsbereich	15.7	3.2	7.7
Soziale Angst oder Scham bei Konventionsbruch in der äußeren Erscheinung (z.B. mit Kostüm oder unbekleidet durch die Stadt gehen)	-	2.4	1.5
Überwindung von Ekel (z.B. Essen eines Regenwurmes)	1.4	2.4	2.0
Σ	100%	100%	100%

Die am häufigsten ausgeübten Mutproben sind die *Verletzungs-/Schmerz-Mutproben* (z.B. Sprünge, S-Bahn/Auto-Surfen, Car-Rafting, Brennesseln oder Stromzaun anfassen, Finger in Flamme halten, Nadel in den Finger stecken, gegen ältere Jugendliche kämpfen, Hunde reizen, auf dem Dach laufen usw.). Ca. die Hälfte (49%) der ausgeführten Mutproben sind dieser Gruppe zuzuordnen, wobei hier die Sprung- und Balancemutproben mit Abstand dominieren.

Gut ein Fünftel (21,4 %) der Mutproben sind *Regel-, Normen- und Gesetze übertretende Mutproben* (z.B. Fahrrad/Auto klauen, in Umkleidekabinen einbrechen, im Kaufhaus etwas mitgehen lassen, Obst von Bäumen klauen, Gegenstände von Autobahnbrücken werfen usw.), wobei hier die Angst im erwischt werden liegt. Es handelt sich sowohl um ein konventionsbrechendes als auch um ein rechtsnormbrechendes Verhalten. Jede zehnte Mutprobe ist eine rechtsnormverstoßende Mutprobe, hier überwiegt vor allem der Ladendiebstahl.

Ebenfalls stellt fast jede zehnte Mutprobe einen Konventionsbruch in Form von Streiche spielen u.ä. dar. Die *Ungewissheitsmutproben* (z.B. nachts in einen See springen, im Dunkeln durch den Wald gehen, Geisterbahn fahren, Alkohol/Zigaretten/Drogen zum ersten Mal probieren usw.) machen 18 % aller praktizierten Mutproben aus. Hier handelt es sich zum einen um die Überwindung der Angst gegenüber Dunkelheit und dem Alleinsein. Zum anderen fallen in diesen Bereich auch die Alkohol-, Zigaretten- bzw. Drogenmutproben, die vor allem im Kindesalter praktiziert werden. Für Kinder kann der erste (möglicherweise intensive) Konsum eine Mutprobe darstellen.

Bei einem guten Zehntel (11,2%) aller Mutproben handelt es sich um *soziale Mutproben* (z.B. um etwas biten, jemanden ansprechen usw.), *Scham-Mutproben* (Hose auf dem Schulhof runter lassen, als Mädchen einen Jungen küssen (und umgekehrt), einem Jungen die Brust ablecken usw.) bzw. *Ekel-Mutproben* (z.B. eine Spinne/Ratte/Schlange anfassen, Würmer essen, in Öl greifen, Knoblauchzehen essen, in ein Schlammloch springen usw.).

In geschlechtsspezifischer Hinsicht wird deutlich, dass Jungen eher verletzungsrisikante sowie delinquente Mutproben ausüben, während Mädchen in stärkerem Maße konventionsbrechende Mutproben und Schmerzmutproben praktizieren. Ungewissheitsmutproben zeigen sich insgesamt relativ geschlechtsinvariant, nur die *Drogen-Mutproben* werden häufiger von Mädchen als von Jungen berichtet.

DFG-Projekt „Mutproben im Jugendalter“: Qualitative Interviews

In 33 narrativen Interviews (24 Einzel- und 9 Gruppeninterviews) konnten insgesamt 46 Schüler und Schülerinnen, davon 19 Mädchen und 27 Jungen, über ihre selbst erlebten Mutproben erzählen. Es handelte sich um Schülerinnen und Schüler zwischen 12 und 17 Jahren aus der DFG-Projekt-Stichprobe von 559 Jugendlichen aus NRW, die sich freiwillig bereit erklärt hatten, über ihre Mutproben-Erfahrungen zu berichten. Dabei ergab sich folgende Altersverteilung: sieben 12-Jährige, 24 13-Jährige, fünf 14-Jährige, fünf 15-Jährige, vier 16-Jährige und ein 17-Jähriger.

Die interviewten Schüler/innen berichteten über Mutproben, die sie im Alter von 6 bis 16 Jahren durchgeführt hatten. Insgesamt erzählten die interviewten Jugendlichen von 82 erlebten Mutprobensituationen. Aus der Zeit zwischen dem 6. und dem 11. Lebensjahr wurden acht Mutproben berichtet. Zwischen dem 11. und dem 14. Lebensjahr wurden die meisten Mutproben durchgeführt (63). Weitere 11 Mutproben wurden dem Alter von 14 bis 16 Jahren zugeordnet.

Eindeutige geschlechtsspezifische Unterschiede in der Mutproben-Häufigkeit zeigten sich nur bei den 11- bis 14-Jährigen (42 männliche zu 21 weiblichen Mutproben). Bei den 6- bis 11-Jährigen (5 männliche zu 3 weiblichen Mutproben) und bei den 14- bis 16-Jährigen (6 männliche zu 5 weiblichen Mutproben) gab es keine deutlichen Geschlechterunterschiede.

Die qualitative Inhaltsanalyse (Mayring 2000) erbrachte sechs Typen von Mutproben: Normbrechende Handlungen (27 Situationen), Substanzspezifische Risikoverhaltensweisen (16 Situationen), Überwindung von Höhen (3 bis 15 Meter) (16 Situationen), Konventionsbrüche (12 Situationen), Überwindung von Ängsten vor Unsicherheit (vor Dunkelheit, Mythen und Unheimlichem, neun Situationen) und Überwindung von Tierängsten (zwei Situationen).

Normbrechende Mutproben wurden von den Jugendlichen zwischen dem 6. und 16. Lebensjahr erlebt und umfassen Situationen wie z.B. die Kaufhausübernachtung eines 6-jährigen Mädchens, Brandstiftungen dreier männlicher Jugendlicher im Alter von 9 bis 13 Jahren, sowie das illegale Eindringen in einen Freizeitpark zweier 13- bis 14-jähriger männlicher Jugendlicher. Insgesamt gaben 15 männliche Jugendliche normbrechende Mutproben an, die sie im Alter von 6 bis 16 Jahren erlebt haben und 12 weibliche Jugendliche, die ihre Mutproben im Alter von 6 bis 14 Jahren erlebten.

Auffällig innerhalb dieser Mutprobenform war eine geschlechtsspezifische Ausrichtung bei Diebstählen und Mutproben im Verkehrsbereich:

- insgesamt gaben sieben Mädchen Diebstähle im Alter von 9 bis 14 Jahren an, gegenüber zwei Jungen im Alter von 6 und 12 Jahren,
- insgesamt gaben sieben Jungen gefährliche Eingriffe in den Straßenverkehr (Autodiebstahl, Autofahren, Rollerfahren, Gleislaufen) im Alter von 13 bis 16 Jahren an, gegenüber zwei Mädchen im Alter von 10 und 13 Jahren.

Eine mögliche Erklärung für die männliche Präferenz der Mutproben im Straßenverkehr mag die Motorisierungsorientierung der Männer in unserer Gesellschaft liefern (Flade 1999; Raithel 1999b, Limbourg u.a. 2001), wohingegen die Gegenstände der angegebenen Diebstähle (z.B. Kosmetikartikel, Dekorationsmaterialien) eher für Frauen von Bedeutung sind (vgl. Zötsch 1999; Raithel 2002). Die Durchführung dieser geschlechtstypischen Mutprobenvariationen ließe sich damit mit einer Suche nach der eigenen Geschlechterrollenzugehörigkeit während des Jugendalters in Verbindung bringen (vgl. Helfferich 1994, Raithel 2001c).

Obwohl auch die *substanzspezifischen Risikoverhaltensweisen* normbrechende Handlungen sind, welche sowohl eine juristische als auch eine kriminalisierende Sanktionierungsform bei Entdeckung nach sich ziehen könnten (vgl. Raithel 2001a), möchten wir sie hier als eine eigene Mutprobenform beschreiben.

Insgesamt schilderten 14 Jugendliche ihre Erfahrungen im Alter von 10 bis 16 Jahren bei einem Erstkonsum von bewusstseinsverändernden Substanzen wie illegalen Drogen, Nikotin und Alkohol. Die von den Jugendlichen bevorzugte Substanz war dabei das Nikotin, welche zehn Jungen und Mädchen erstmals im Alter von 10 bis 13 Jahren konsumierten. Illegale Substanzen waren Gegenstand von fünf Mutproben im Alter von 14 bis 16 Jahren und Alkoholkonsum einer Mutprobe im Alter von 13 Jahren. Die hierbei zutage tretenden Altersunterschiede bei den spezifischen Substanzgruppen lassen sich teilweise mit der zunehmenden Gelegenheitsstruktur erklären: Während sich Zigaretten, die bereits im elterlichen Haushalt zumeist zugänglich sind und sich gegenüber Alkohol durch ihre von Jugendlichen vermutete Rauschneutralität, als imaginäres Erwachsenen- und Unabhängigkeitssymbol geradezu anbieten, besitzen illegale Drogen einen durchaus an Rauscherwartungen gebunde-

nes Wirkungsspektrum und einen kriminalisierten Beschaffungsweg, der die Verdeckungsmöglichkeiten der Mutproben gegenüber Erwachsenen (Eltern) deutlich erschwert. Auch hier lassen sich geschlechtsspezifische Unterschiede bei den Substanzpräferenzen aufzeigen: illegale Substanzen waren Gegenstand dreier weiblicher Mutproben und zweier männlicher, Alkohol einer weiblichen Mutprobe und Nikotin sieben männlicher und drei weiblicher Mutproben.

Die Mutprobengruppe *Überwindung von Höhen* wurde von insgesamt 16 Jugendlichen im Alter von 12 bis 15 Jahren benannt. Dabei variierten die Höhenangaben zwischen 3 bis 15 Meter. Wasser war dabei das bevorzugte Sprungziel (zehn Mutproben), gefolgt von harten Untergründen, wie Beton oder Pflastersteinen (vier Mutproben) und den weicheren Untergründen wie z.B. Wiese, Erde (zwei Mutproben). Auch hier lassen sich deutliche Geschlechtsdifferenzen aufzeigen: Jungen erzählten über 13 Mutproben im Alter von 11 bis 14 Jahren in dieser Kategorie gegenüber nur drei Mädchen im Alter von 13 und 14 Jahren. Allein sechs Sprung-Mutproben wurden von männlichen Jugendlichen im Alter von 11 bis 13 Jahren vom 10m-Sprung-Turm im Schwimmbad absolviert.

Jungen scheinen hier die Öffentlichkeit zu nutzen, um eine demonstrative Selbstdarstellung im Rahmen einer Mutprobe abzulegen. Eine Mutprobenform, die zudem sehr körperorientiert verläuft, so dass Jungen in diesem Zusammenhang ihre angestrebte Männlichkeit vor einer großen Menge an Zuschauern beweisen können. Die vermutete Option sozialer Anerkennung und Steigerung der eigenen Attraktivität, insbesondere bei weiblichem Publikum, sind hier sicherlich begünstigend (vgl. Ziehlke 1992).

Auch in der nächsten Kategorie der *Konventionsbrüche* lässt sich eine deutlichere Körperorientierung bei den Jungen ablesen. Kennzeichnend für diese Kategorie ist die Überwindung gesellschaftlicher Konventionen innerhalb der Mutprobe, die nicht unmittelbar gesetzliche Sanktionierungen nach sich ziehen können und zudem jugendkulturell akzeptierte und initiierte Hintergründe besitzen. Hierzu gehört die Mutprobe des Trebegangs (12 Jahre, männlich) ebenso, wie das Graffiti (12 Jahre, männlich), das Verstecken von Etiketten in fremden Einkaufstaschen (3-mal 12 Jahre, weiblich) sowie der Wurf eines Eies durch das Fenster der Nachbarin (16 Jahre, männlich). Allgemein sind diese Mutproben wohl als Streiche, die man anderen spielt, im Volksmund gebräuchlich. Insgesamt wurden Mutproben dieser Kategorie von 12 Jugendlichen im Alter von 12 bis 16 Jahren benannt, davon fünf Mädchen und sieben Jungen. Dabei sind die Mutproben, die einen körperlichen Einsatz fordern, z.B. Crossfahren auf der Halde, Trebegang, in eine Schlucht mit dem Fahrrad fahren, ausschließlich von Jungen erlebte Mutproben, während die heimlicheren Mutproben, z.B. versteckter Discobesuch unterhalb der Alterszulassung, das Verstecken von Etiketten in fremden Einkaufstaschen, von Mädchen erlebt wurden.

In der Kategorie der *Überwindung von Ängsten vor Dunkelheit, Mythen und Unheimlichem* scheint der Beweis der Möglichkeit zur Selbstverantwortung, d.h. zum symbolischen Erwachsensein, primär kennzeichnend zu sein. Insgesamt gaben neun Jugendliche eine Situation preis, die sie im Alter von 8 bis 14 Jahren selber erlebt haben. Hierzu gehört der Einstieg in den Schacht (12 Jahre, männlich) genauso wie das Betreten eines Geisterhauses (14 Jahre, männlich), das Überqueren des vereisten Teiches (13 Jahre, männlich) und das verbotene Betreten des Schulkellers (3-mal 13 Jahre, weiblich). Mutproben dieser Kategorie wurden von fast gleich vielen Jungen (5) wie Mädchen (4) benannt, vermutlich ist das Mutprobenmotiv ein ganz jugendspezifisches Abgrenzungsverhalten: männliche wie weibliche Jugendliche, die nicht mehr Kind sein wollen, wollen sich und anderen beweisen, dass sie es nicht mehr sind. Bestätigen lässt sich diese Vermutung anhand der Mutprobenergebnisse: die Jugendlichen gaben jeweils an, sich nach Bestehen der Mutprobe älter und reifer gefühlt zu haben (van Genep 1999).

Eine seltener genannte Mutprobenform lässt sich als „*Tierangst-Mutprobe*“ bezeichnen. Hierzu zählen Mutproben, in denen Ängste vor gefährlichen Tieren überwunden werden müssen. Zwei Mutproben dieser Art wurden von einem Jungen im Alter von 7 Jahren und einem Mädchen im Alter von 12 Jahren beschrieben. Die angstauslösenden Tiere waren ein Hund (Rottweiler) und ein Gorilla.

Erlebensweisen bei der Durchführung von Mutproben

In der NRW-Kids-Untersuchung von Raithel (2003) wurden die befragten Schüler/innen nach ihren Erlebensweisen und Gefühlen bei der Durchführung von Mutproben gefragt. Die Ergebnisse sind in Tabelle 4 zusammengefasst.

Die Assoziation, im Zusammenhang mit Mutproben „*etwas ganz Ungewöhnliches zu tun*“, hatte ein gutes Drittel der „*Mutproben-Kids*“, wobei dies unter den Jungen etwas stärker ausgeprägt war. Ein ähnliches Bild bzgl. des Geschlechtsverhältnisses zeigt sich auch für die Assoziationen, „*etwas Verbotenes*“ oder „*etwas Gefährliches*“ für Gesundheit und Körper zu tun“. Hingegen verbinden ein Viertel der Mädchen Angst mit Mutproben und damit deutlich öfter als die männlichen Gleichaltrigen.

Betrachtet man die entsprechenden Angaben mutprobentypenspezifisch, so zeigt sich, dass die Assoziation „*etwas ganz Ungewöhnliches zu tun*“, insbesondere mit den Verletzungs-/ Schmerzmutproben, den sozialen Mutproben sowie den Scham- und Ekelmutproben vorkommt (siehe Tabelle 5). „*Etwas Verbotenes zu tun*“,

wird (erwartungsgemäß) in besonderem Maße von den Kindern und Jugendlichen mit den regelverstoßenden Mutproben in Verbindung gebracht. „*Etwas Gefährliches zu tun*“ wird erwartungsgemäß besonders mit den verletzungsrisikanten Mutproben assoziiert. Überraschender Weise ist diese Assoziation jedoch mit den Ungewissheitsmutproben noch etwas stärker ausgeprägt. Der Aspekt der Angst ist vor allem bei den sozialen Angstmutproben und bei den Scham- und Ekelmutproben zu finden. Hier ist ein Geschlechtseffekt zu vermuten, da die sozialen Angstmutproben verstärkt von Mädchen ausgeübt werden und diese sich auch häufiger ängstlich fühlen als die Jungen.

Tabelle 4: Mutprobenmerkmale nach Geschlecht („stimmt genau“; Angaben in Prozent)

	w	m	Σ
Ich wusste, ich tue etwas ganz Ungewöhnliches.	34.3	38.5	37.0
Ich wusste, ich tue etwas Verbotenes.	25.8	29.5	28.2
Ich wusste, ich tue etwas Gefährliches für Gesundheit und Körper.	18.2	24.4	22.2
Ich fühlte mich ängstlich.	26.2	14.5	18.5

Tabelle 5: Mutprobenmerkmale je Mutprobentyp („stimmt genau“; Angaben in Prozent)

	V/S	S	U	S/E
Ich wusste, ich tue etwas ganz Ungewöhnliches.	40.9	31.7	30.3	40.9
Ich wusste, ich tue etwas Verbotenes.	19.6	50.0	30.3	19.0
Ich wusste, ich tue etwas Gefährliches für Gesundheit und Körper.	27.2	9.8	31.4	9.5
Ich fühlte mich ängstlich.	18.3	19.5	11.8	28.6

V/S = Verletzung/Schmerz, S = Sanktionierung, U = Ungewissheit, S/E = Scham/Ekel

Motive für Mutproben

Warum Jugendliche „*Mutproben*“ durchführen und wie häufig welche Motive in Abhängigkeit vom Geschlecht und vom Alter vorkommen, wird in den folgenden Untersuchungsteilen dargestellt.

NRW-Kids 2001

Die Frage „*warum hast du diese Mutprobe gemacht?*“ sollte Informationen über die Motive für Mutproben liefern (Raithel 2003). Mehrfachnennungen waren dabei möglich. In Tabelle 6 sind die so erhaltenen Mutprobenmotive nach Geschlecht aufgezeigt.

Am häufigsten werden Mutproben zum „*Selbstbeweis*“ oder um „*sich selbst zu gefallen*“ gemacht (58,6%). Dadurch kann das Selbstwertgefühl gesteigert und der Aufbau einer positiven Identität im Jugendalter gefördert werden (vgl. Erikson 1965; Seiffge-Krenke 1994; Warwitz 2001).

Der gruppenbezogene Aspekt, „*weil es von Freunden verlangt wurde*“ (13,4%) oder „*um meinen Freunden zu gefallen*“ (6,5%) wurde nur von jedem fünften befragten Jugendlichen genannt. Hier hatten wir eine etwas größere Häufigkeit erwartet, weil Freunde in der Jugendzeit eine große Bedeutung für die Identitätsentwicklung haben (vgl. Oerter /Dreher 1995; Berger 1998; Fend 2000).

Weiter wurde als häufiges Motiv genannt, bei der Durchführung der Mutprobe „*Spaß*“ zu haben (56%). Da „*Spaß*“ im Jugendalter meistens zusammen mit Gleichaltrigen erlebt wird, ist auch für dieses Motiv eine starke soziale Komponente anzunehmen – mit großer Bedeutung für den Aufbau einer positiven Identität (vgl. Oerter /Dreher 1995, Berger 1998; Fend 2000).

Knapp die Hälfte gaben als Motiv an, „*etwas (Neues) auszuprobieren*“ und ein gutes Drittel der „*Mutproben-Kids*“ übte die Mutprobe aus, um einen „*Kick*“ zu erleben. Fast jeder Fünfte gab auch *Langeweile* als Motiv an. Zur Interpretation dieser Motive kann das „*Sensation Seeking-Konzept*“ von Zuckerman (1979) herangezogen werden.

Von ca. 37% der Jugendlichen werden dem Jugendalter selbst motivierende Eigenschaften zugeschrieben: „Weil es dazu gehört, wenn man jung ist“. Mutproben scheinen – zumindest für einen Teil der Jugendlichen – eine wichtiges Merkmal der jugendtypischen Identität zu darzustellen.

Beim Geschlechtervergleich fällt auf, dass unter den Mädchen ausschließlich das Motiv Langeweile stärker ausgeprägt ist als bei den Jungen. Alle anderen Motive wurden von den Jungen häufiger benannt, d.h. sie haben insgesamt mehr Motive pro Mutprobe als die Mädchen angegeben.

Tabelle 6: Mutprobenmotive nach Geschlecht („stimmt genau“; Angaben in Prozent)

	w	m	Σ
um Spaß zu haben	47.8	61.0	56.1
um etwas (Neues) auszuprobieren	42.0	51.3	47.9
weil es dazugehört, wenn man jung ist	30.4	40.2	36.6
um mir etwas zu beweisen	34.4	37.6	36.4
um einen „Kick“ zu erleben	29.0	37.0	34.0
um mir selbst zu gefallen	13.0	27.4	22.0
aus Langeweile	21.7	16.7	18.5
weil es von Freunden verlangt wurde	13.0	13.7	13.4
um meinen Freunden zu gefallen	2.9	8.5	6.5

Tabelle 7: Mutprobenmotive je Mutprobentyp („stimmt genau“; Angaben in Prozent)

	V/S	S	U	S/E
um Spaß zu haben	54.3	60.5	58.8	52.4
um etwas (Neues) auszuprobieren	52.1	51.3	38.2	38.1
weil es dazugehört, wenn man jung ist	34.4	44.7	38.2	28.6
um mir etwas zu beweisen	38.7	28.9	42.9	28.6
um einen „Kick“ zu erleben	33.0	30.8	47.1	23.8
um mir Selbst zu gefallen	24.7	7.9	32.4	19.0
aus Langeweile	15.1	31.7	14.7	14.3
weil es von Freunden verlangt wurde	7.5	5.3	23.5	38.1
um meinen Freunden zu gefallen	6.5	2.6	2.9	19.0

V/S = Verletzung/Schmerz, S = Sanktionierung, U = Ungewissheit, S/E = Scham/Ekel

Die mutprobentypenspezifische Analyse der Motive zeigt (siehe Tab. 7), dass das „Spaß-Motiv“ am stärksten bei den regelverstoßenden Mutproben sowie den Ungewissheitsmutproben vorzufinden ist. „Etwas (Neues) auszuprobieren“, ist vor allem Anlass für die Ausübung von verletzungsrisikanten und regelverstoßenden Mutproben. Regelverstoßende Mutproben werden auch deshalb praktiziert, weil sie in den Augen der Kinder und Jugendlichen zum Jungsein dazu gehören. „Um sich selbst etwas zu beweisen oder auch sich selbst zu gefallen“, eignen sich offenbar Ungewissheitsmutproben am besten. Aus Langeweile heraus werden am häufigsten regelverstoßende Mutproben ausgeführt. Die gruppenbezogenen Aspekte, „weil es von Freunden verlangt wurde“ sowie „um meinen Freunden zu gefallen“, sind vor allem für die Ausübung von Scham-/Ekelmutproben ein Motiv.

DFG-Projekt: „Mutproben im Jugendalter“: qualitative Untersuchung

Die qualitative Auswertung der 33 narrativen Mutproben-Interviews im Rahmen unseres DFG-Projektes bestätigte die vier Motivkategorien (Nr. 1 bis 4), die Raithel (2000, 2001b) in seiner qualitativen Analyse von Mutproben benannte. Dazu kamen zwei weitere Motivkategorien (Nr. 5 und 6):

1. Mutproben als Selbstbeweis („*sich und seine Fähigkeiten erproben bzw. prüfen*“, „*Grenzsituationen eingehen*“ (Zitat einer 17-jährigen Gymnasiastin).
 - 1.1. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit bzw. anderer Personen (So testete beispielsweise ein Mädchen im Alter von 13 Jahren, ob sie so „*unauffällig wie möglich*“ Kosmetikartikel klauen kann).
 - 1.2. Demonstrativ in der Öffentlichkeit, zur Steigerung der sozialen Anerkennung und sozialer Attraktivität (Ein 15-jähriger Junge überwand seine Angst und sprang von einer Brücke in einen See, weil es *dort „so Weiber und so“* gab, vor denen er sich „*nicht blamieren*“ wollte.
2. Mutproben im Rahmen der Gruppen- bzw. Cliquenaufnahme (z.B. Aufnahmetests zur Gruppenmitgliedschaft, (van Gennep 1999). Eine 14-jährige Schülerin erzählte, dass sie, um in einer der beiden klasseninternen Cliques aufgenommen zu werden, das Rauchen als Mutprobe „mal ausprobiert“ hat.
3. Mutproben zur Gruppenkonsolidierung (nicht als Feigling gelten, Spaß/Kick als Gruppenerlebnis). Ein 16-jähriger Schüler „*musste*“ mit einer Gruppe von Freunden illegal auf das Gelände eines Freizeitparks „*mit rein geh'n*“, da er befürchtete sonst keinen Zugriff mehr auf die gemeinsam gelöste Rückfahrkarte zu haben.
4. Mutproben als „Kick-Suche“ oder zur Bewältigung von Langweile (Zuckerman 1979). Ein 12-jähriger Jugendlicher erzählte z.B. von dem „*Spaß*“, der er und seine Freunde bei einem „*heimlichen so rumprobieren*“ der Alkoholvorräte eines Vaters eines Freundes gehabt haben. Zwei 13 und 14-jährige Realschüler erzählten, dass sie weil ihr Landschulheimaufenthalt „*so langweilig*“ gewesen sei „*endlich mal ein Abenteuer*“ erleben mussten und liefen auf die nahegelegenen Bahngleise.
5. Mutproben zur Bewältigung spezifischer individueller physischer, psychischer und/oder psychosozialer Problemlagen (Mansel 1995, Schnabel 2001) oder Bewältigung von Stress (Lazarus 1977). Ein 15-jähriger männlicher Jugendlicher erzählte z.B. über eine Vielzahl riskanter Mutproben seines gleichaltrigen Freundes und fand diese als Reaktion auf „*solche Eltern*“ verständlich.
6. Mutproben als Abgrenzungsritual (*endlich mal „was Richtiges“ erleben, beispielsweise nachdem man „als Kind immer so lieb war“* (Zitat einer 14-Jährigen, die „*einfach mal eine nervenkitzelhafte“ Mutprobe in einem Schulkeller, dessen Betreten untersagt war, machte*).
 - 6.1. Gegenüber spezifischen anderen Entwicklungsstufen (Kind/Erwachsene). Eine 14-jährige Gymnasiastin z.B. begründete ihre Teilnahme an einer Mutprobe damit, das „auch die Älteren“ daran teilgenommen hätten.
 - 6.1.1. als gesellschaftlich determinierter Initiationsritus (van Gennep 1999). Ein 12-jähriger Junge erzählte von seiner Mutprobe, die er im Rahmen des Erwerbs eines Schwimmbadzeichens als Siebenjähriger gemacht hat, bei der „die ganze Familie“ anwesend war.
 - 6.1.2. als jugendkulturell determinierter Initiationsritus (Willis 1981). Sehr ausführlich stellte eine 17-jährige Gymnasiastin ihren ersten Kontakt zu Rauschsubstanzen, den sie als Mutprobe bewältigte, indem sie versuchte „*so zu sein wie die Anderen*“.
 - 6.1.3. Als selbstdeterminierter Initiationsritus. Eine zum Zeitpunkt der Mutprobe 16-Jährige erzählte, wie sie „*für sich persönlich*“ immer wieder einen „*Nervenkitzel*“ überwinden muss, wenn sie unentdeckt in eine Diskothek gelangt, die erst ab 18 Jahren Einlass gewährt.
 - 6.1.4. Als fremddeterminierter Initiationsritus. Um Erwachsener zu wirken, überwand ein 13-jähriger Realschüler seinen Ekel vor dem Zigarettenrauch und begann zu rauchen.
 - 6.2. Gegenüber gesellschaftlichen Norm- und Wertvorstellungen. Ein Jugendlicher erhielt eine Anzeige wegen Hausfriedensbruch, da er „*in einen Garten reingegangen*“ und Äpfel geklaut hatte.
 - 6.3. Gegenüber ethischen und moralischen kulturell und/oder zeithistorisch definierten Konsensen. Ein muslimischer 16-jähriger erzählte, das es in ihrer Kultur einen bestimmten Zeitpunkt gäbe zu dem er zu Hause zu sein habe. Seine Mutprobe bestand im zu spät nach Hause kommen.
 - 6.4. Gegenüber spezifischen (jugend-)kulturellen Gruppierungen. Eine 14-jährige Jugendliche erzählte, dass sie eine Mutprobe im Umgang mit Alkohol um zu „Ihrer Clique“ zu gehören, die nur „manchmal Alkohol“ trinkt, nicht „Trinken und Rauchen“ müsste, wie „die, die in der anderen Clique“ sind.

Auffällig erscheint, dass bis auf drei Mutproben (männlich, Alter 12 Jahre; 2 Jungen 16 Jahre), die von den Jugendlichen alleine initiiert und durchgeführt wurden, alle Mutproben in Verbindung mit einer Gruppe und/oder Clique altershomogener bzw. – heterogener weiblicher und/oder männlicher Jugendlicher stattfanden. Dies bestätigt die große Bedeutung der Mutproben für die Gruppenaufnahme und für die Gruppenkonsolidierung im Jugendalter (vgl. Berger 1998, Kap. 5, Oerter/Dreher 1995, S. 369 f, Fend 2000, S. 304 f). Dieses Ergebnis wird von der Kriminalstatistik bestätigt: Ca. 60% der Kriminalitätsdelikte im Jugendalter werden von Jugendlichen in Gruppen begangen (Bundeskriminalamt 1998). Auch an den 1996 in NRW aktenkundig gewordenen Mutproben im Straßen- und Bahnverkehr waren jeweils mehrere Kinder bzw. Jugendliche beteiligt (vgl. Limbourg u.a. 2000, S. 69 f).

Warum sich Jugendliche in Gruppen riskanter verhalten als wenn sie alleine sind, versucht die Sozialpsychologie wie folgt zu erklären: Der Konformitätsdruck in der „*peer-group*“ führt häufig zu „*verzerrten*“ Denkprozessen, die einzelne Gruppenmitglieder daran hindern, durchdachte Entscheidungen zu treffen („*Groupthink*“ – *Phänomen*, Janis, 1972, vgl. Sader, 2002, S. 218 f). Außerdem fallen kollektiv von Gruppen getroffene Ent-

scheidungen tendenziell riskanter als individuell getroffene Entscheidungen aus („*risky shift*“ – Phänomen, Stoner, 1961, vgl. Sader, 2002, S. 12 f).

Als ein **(Ver-) Hinderungsmotiv** für die Durchführung von Mutproben benannten die Jugendlichen ihre eigenen Bedenken, die Mutprobe erfolgreich zu bestehen („*Ich traue mich nicht*“), die Ablehnung der Mutprobenform („*Nein, das mach ich nicht (mit)*“) und die erwartete elterliche Sanktion („*Meine Eltern machen Ärger*“).

In diesem Zusammenhang wird eine wichtige Handlungsgrundlage der Jugendlichen bezüglich einer Mutprobe offensichtlich: der bereits vor Umsetzung der Mutprobe erwartete Gewinn durch eine zu bestehende riskante „Bewährungssituation“. Ist dieser Gewinn nicht zu erwarten bzw. stattdessen mit ggf. auch negativen Konsequenzen zu rechnen, wird die Mutprobe von dem/der Jugendlichen nicht ausgeführt.

Potentielle negative Konsequenzen lassen sich z.T. in Anlehnung an die aufgezeigten Grundformen der Mutprobenmotive differenzieren, teilweise greifen sie jedoch auch soweit ineinander, dass sie in vielfältiger Kombination auftreten: ökologische (z. B. Waldbrände), physiologische (z.B. körperliche Verletzungen), psychologische (z.B. Minderwertigkeitsgefühle bei nicht Bestehen der Mutprobe), psychosoziale (z.B. Ausschluss aus dem Freundeskreis und nachfolgende Einsamkeit), juristische (z.B. Strafanzeige bei Strafmündigkeit), finanzielle (z.B. Schadensgelder, Bußgelder), materielle (z.B. Unfälle mit Verkehrsmitteln), soziale (z.B. elterliches Verbot des Umgangs mit Freund/in), individuelle (z.B. anhaltende psychische Anspannungszustände) und funktionale (z.B. Verlust eines bereits innegehabten Status innerhalb einer Klassengemeinschaft; anhaltende Schulprobleme).

Die aufgeführten Risiken sind vielen Jugendlichen nicht bewusst oder werden von ihnen in ihrem Ausmaß falsch eingeschätzt (vgl. Berger 1998, Kap. 5). Fehlende bzw. unzureichende Gefahrenkenntnisse sind bei der Durchführung von Mutproben immer wieder Ursache schwerer Unfälle und anderer negativer Konsequenzen.

Theoretische Erklärungsansätze zum Mutprobenphänomen im Jugendalter

Entwicklungspsychologischer Ansatz

Mutproben können als eine besondere Form des jugendlichen Risikoverhaltens betrachtet werden, das in der Adoleszenz ausgeprägter als in anderen Altergruppen ist (vgl. Raitzel 1999b, S. 34f; Limbourg u.a. 2000, S. 71f; 2001 S. 201f). Entwicklungspsychologische Ansätze versuchen die Erklärung für die erhöhte Risikobereitschaft im Jugendalter in den Besonderheiten der kognitiven, emotionalen und sozialen Entwicklung im Jugendalter zu finden (vgl. Seiffge-Krenke 1994, Berger 1998, Kap. 5). Die wichtigste Entwicklungsaufgabe im Jugendalter ist der Aufbau einer eigenen - möglichst positiven - Identität (vgl. Erikson 1965). Jugendliche müssen erfahren, wer sie sind und was sie können. In diesem Zusammenhang können Mutproben für den Jugendlichen selbst ein Beweis von Kompetenzen sein – jede erfolgreiche Mutproben-Durchführung stärkt das Selbstwertgefühl (vgl. Warwitz 2001). Und nicht zuletzt muss in unserer Gesellschaft auch der Umgang mit Risiken und Gefahren gelernt werden – im Straßenverkehr und in allen anderen Lebensbereichen (Risikoeinschätzungs- und Risikobewältigungskompetenz).

Auf dem Weg zur Identitätsfindung kommt den „*peer-groups*“ eine wichtige Rolle zu: Die Anerkennung durch die Gleichaltrigen stärkt das Selbstwertgefühl der Jugendlichen und hilft ihnen, ein positives Bild von sich selbst zu entwickeln. Das erfolgreiche Bestehen von Mutproben führt zur Anerkennung in der Gruppe, was wiederum zum Aufbau eines positiven Selbstbildes beiträgt. Aus diesem Grund ist die Bewältigung von riskanten Situationen wichtig für die Entwicklung im Jugendalter. Problem ist dabei allerdings das nur gering ausgeprägte Bewusstsein für Gesundheit, Krankheit, Sicherheit und Gefahr in dieser Altersgruppe (vgl. Seiffge-Krenke 1994).

Obwohl viele Verhaltensweisen jugendlicher gesundheitsgefährdend sind, werden sie von den Jugendlichen selbst aber nicht als die eigene Gesundheit beeinträchtigend wahrgenommen. Grund dafür ist der „*jugendliche Egozentrismus*“, d.h. die Jugendlichen sind phasenweise stark auf sich selbst bezogen, sie orientieren sich nach innen. Diese alterstypische erhöhte Selbstwahrnehmung verstellt den Jugendlichen den Blick für die realistische Einschätzung der Außenwelt (mit ihren Gefahren). Sie resultiert aus den schnellen körperlichen und psychischen Veränderungen, denen die Jugendlichen ausgesetzt sind und die ihre volle Aufmerksamkeit beanspruchen (Elkind 1967, vgl. Berger 1998, Kap. 5).

Auch dann, wenn Gefahren realistisch eingeschätzt werden, beziehen die Jugendlichen die Gefahren nicht auf sich selbst, sondern nur auf die anderen („*So etwas kann mir nicht passieren*“). Die Jugendlichen erleben sich als „*einzigartig*“ („*Personal fable*“- Phänomen) und überschätzen ihre Fähigkeiten. Diese Selbstüberschätzung geht mit Größenideen einher. Gedanken wie „*Ich bin ein toller S-Bahn-Surfer*“ oder „*Ich kann sehr schnell reagieren*“ sind Ausdruck dieser Selbstüberschätzung. Jugendliche glauben, dass sie „*unverwundbar*“ sind und ihnen nichts passieren kann („*Invincibility fable*“- Phänomen) (vgl. Berger, 1998).

„*Egozentrismus*“ im Jugendalter führt u.a. auch dazu, dass Jugendliche von sich auf andere schließen. Dadurch überschätzen sie die Anzahl der Gleichaltrigen, die ähnliche Verhaltensweisen wie sie selbst zeigen („*Imaginary audience*“- Phänomen). Aussagen wie „*Kein Jugendlicher trägt einen Schutzhelm beim Inline-Skaten*“

oder „*Alle Jugendlichen trinken Alkohol*“ sind Beispiele für diese egozentrische Denkweise (vgl. Berger 1998, Kap. 5).

Biosozialer Ansatz

Zuckerman (1979, vgl. auch Ruch/Zuckerman 2001) erklärt das Risikoverhalten im Jugendalter mit dem Konzept der „*Sensationssuche*“ („*Sensation Seeking*“). Das Konstrukt „*Sensation Seeking*“ wird mit der „*Sensation-Seeking-Skala*“ (SSS) gemessen. Diese Skala setzt sich aus vier unterschiedlichen Faktoren zusammen:

- „*Thrill and Adventure Seeking*“ (TAS) (Kick- und Abenteuersuche)
- „*Experience Seeking*“ (ES) (Suche nach neuen Erfahrungen, etwas Neues ausprobieren, z.B. Zigarette, Alkohol, Sprung vom 10 m - Brett usw.)
- „*Disinhibition Seeking*“ (DIS) (Enthemmungssuche, z.B. durch Alkohol und Drogen)
- „*Boredom Susceptibility*“ (BS) (Anfälligkeit für Langeweile)

In seinen Untersuchungen konnte Zuckerman (vgl. Ruch/Zuckerman 2001) zeigen, dass „*Sensation Seeking*“ zwischen 9 und 14 Jahren beginnt und den Gipfel in der späten Adoleszenz erreicht – zwischen 16 und 19 Jahren. Außerdem konnte er zeigen, dass hohe „*Sensation Seeking*“ – Punktwerte in der SSS mit hohen Testosteron-Werten einhergehen, und diese Werte sind in der Adoleszenz bei männlichen Jugendlichen besonders ausgeprägt. Das zeigt sich auch in den Punktwerten der SSS, die bei männlichen Jugendlichen höher als bei weiblichen sind.

Differentielle Ansätze

Die vorgestellten Ergebnisse zur Häufigkeit von Mutproben im Jugendalter zeigen, dass nur ein Teil der Altersgruppe Mutproben ausführt (ca. 20 % bis 40 % der Jugendlichen, vgl. 2.1 und 2.2). Differentielle Ansätze versuchen zu erklären, warum es interindividuelle Unterschiede in der Risikobereitschaft im Jugendalter gibt, d.h. warum manche Jugendliche risikobereiter sind als andere.

Die wichtigsten begünstigenden Faktoren für riskante Verhaltensweisen im Jugendalter sind neben dem Geschlecht, der Lebensstil, die Persönlichkeit, der familiäre Hintergrund, die Peer-Gruppe sowie die Schul- und Ausbildungssituation der Jugendlichen (vgl. Schulze 1996; 1999; Raithel 1999b, S. 57f).

Nach Lebensstilanalysen im Bereich der Unfallforschung ist das Unfallrisiko für sog. „*Kicksuchende-Typen*“ unter den Jugendlichen deutlich erhöht (Schulze 1999). Sie sind ständig auf der Suche nach dem „*Kick*“ (Sensation Seeking, Thrill and Adventure Seeking) und haben Spaß an riskanten Situationen. Bei den „*Kicksuchenden-Typen*“ handelt es sich um Personen mit einem zu geringen psychophysiologischen Aktivierungsniveau, die versuchen, mit riskanten Verhaltensweisen ihr Aktivierungsniveau zu steigern. Sie sind anfällig für Langeweile („*Boredom Susceptibility*“) und bekämpfen ihre Langeweile mit aktivierungssteigernden Aktivitäten, zu denen auch Mutproben zählen (Zuckerman 1976; Ruch/Zuckerman 2001). Auch „*hyperaktive*“ Jugendliche gehören zu dieser Risikogruppe. Sie haben häufig ein zu geringes Aktivierungsniveau und versuchen dieses durch „*Hyperaktivität*“ („*Zappelphilipp-verhalten*“) zu steigern. Riskantes Verhalten und Mutproben können diese Funktion erfüllen (Barkley u.a. 1993).

Eine weitere Risikogruppe bilden „*kognitiv impulsive*“ Jugendliche (Kagan/Kogan 1970). Solche Jugendliche sind auf der psychologischen Ebene weniger durch eine rationale als durch eine emotionale Verhaltenssteuerung gekennzeichnet, sie denken nicht, bevor sie handeln. Deshalb erkennen sie oft nicht die mit Mutproben einhergehenden Gefahren (vgl. Schulze 1998; 1999).

Besonderen Unfallrisiken sind auch sog. „*Problem-Kids*“ ausgesetzt: Sie leben in einem konfliktreichen Elternhaus, es mangelt ihnen an familiärer Unterstützung, sie sind durch die schulischen Anforderungen überfordert, und sie haben ein geringes Selbstwertgefühl. Wenn sie dann auch noch einen Freundeskreis haben, in dem oft Alkohol getrunken wird und Mutproben durchgeführt werden, sind sie stärker unfallgefährdet (vgl. Hurrelmann 1990; Mansel 1995, Raithel 1999b; Schnabel 2001 S. 83 f, Jessor 2001, S. 79 f, Henning u.a. 1996, S. 104f).

Aus der Sicht des sozialisationstheoretischen Ansatzes kann Risikoverhalten ein potentiell Resultat des Zusammenwirkens von psychosozialen Belastungen und von unzureichenden Bewältigungs-Ressourcen sein: Kann den psychosozialen Belastungen nicht mit adäquaten Kompensations-Ressourcen begegnet werden, kommt es zu Stress durch Überforderung. Darauf kann der Jugendliche mit riskanten Verhaltensweisen reagieren.

Riskantes Verhalten und Unfälle im Jugendalter gehen – wie auch unsere Mutproben-Untersuchungen zeigen – mit einer niedrigeren schulischen Qualifikation einher: 65% der Verursacher von sog. Disco-Unfällen sind Hauptschüler, ihr Anteil in der Altersgruppe beträgt aber nur 37% (vgl. Schulze 1998). Zur Erklärung dieses

Phänomens liegen bislang noch keine gesicherten Forschungsergebnisse vor. Wir können dazu eine Reihe von Hypothesen formulieren, die in zukünftigen Forschungsarbeiten überprüft werden sollen:

- Schulische Misserfolge tragen in unserer Leistungsgesellschaft wesentlich dazu bei, den Aufbau eines positiven Selbstbildes zu verhindern. Deshalb versuchen betroffene Schüler/innen, dies manchmal mit Mutproben und anderen riskanten Verhaltensweisen zu kompensieren.
- In Haupt- und Gesamtschulen kommen viele Schüler/innen aus Familien, die aus vielfältigen Gründen nicht in der Lage sind, ihren Kindern eine angemessene Unterstützung bei der Bewältigung ihrer Probleme zu geben. Überforderung und Stress kann bei diesen Kindern zu riskanten Verhaltensweisen führen (Schnabel 2001).
- Angemessene Kenntnisse über Gefahren werden im Laufe der Kindheit und Jugend im Rahmen der familiären, vorschulischen und schulischen Sozialisation erworben. Ein höheres Bildungsniveau in der Familie könnte diese Lernprozesse fördern und die Risikoeinschätzung verbessern (Limbourg 1997).

Präventionsansätze

Kinder und Jugendliche sollten in den verschiedenen Erziehungs- und Bildungsinstitutionen (Familie, Kindergarten, Grundschule, weiterführende Schulen) rechtzeitig lernen, Risiken richtig einzuschätzen und Gefahrensituationen zu vermeiden oder zu bewältigen (vgl. Limbourg 1996; Limbourg u.a. 2000, S.156 f). Erziehungs- und Aufklärungsbemühungen im Rahmen der Sicherheits-, Gesundheits- und Mobilitäts-/Verkehrserziehung im Jugendalter sollten sich auf die Themen „*Risikobereitschaft*“ und „*Risikoverhalten*“ konzentrieren. Gute Beispiele für pädagogische Materialien zum Thema „*Risiko*“ stellen die Medienpakete „*In letzter Sekunde*“ der Deutschen Bahn (2001) und „*Jugend und Verkehr*“ mit dem Teil „*Risiko und Risikoverhalten*“ der Deutschen Verkehrswacht (1998) dar.

Möglichkeiten zur Kommunikation und Aufklärung bieten sich auch in Vereinen und Freizeiteinrichtungen, die von Jugendlichen häufig besucht werden (z.B. Jugendklubs, Fußballvereine, Diskotheken, Popkonzerte). Die Sport-, Musik- und Film-Idole der Jugendlichen können dabei durch ihre Vorbildfunktion einen wichtigen Beitrag bei der Kommunikation von unfallpräventiven Botschaften leisten.

Pädagogische und kommunikative Ansätze sollen bei den Jugendlichen Betroffenheit und Einsicht auslösen. Dies kann gelingen, wenn nicht nur Wissen vermittelt wird (kognitives Lernen), sondern auch Gefühle angesprochen werden (emotionales Lernen), z.B. durch Gespräche mit verunglückten Jugendlichen in der Schule oder durch Besuche von Unfall- oder Rehabilitationskliniken.

Einen wichtigen Beitrag zur Unfallprävention kann die Jugendarbeit mit ihren erlebnispädagogischen Ansätzen leisten: Jugendliche sollten ausreichend Gelegenheit erhalten, Abenteuer zu erleben und Risiken einzugehen und zu bewältigen, sich zu erproben und die eigenen Grenzen kennen zu lernen (Warwitz, 1999). Nachtwanderungen, Übernachtungen im Wald, Kletterwände, Extremsport-Geräte, Inline-Skating-Anlagen, Kart-Bahnen, Flächen für Graffiti-Sprayer, usw. bieten Jugendlichen die Möglichkeit, ihre Fähigkeiten zu entdecken und ihre Grenzen zu erfahren, ohne unkalkulierbare Risiken einzugehen. Die Jugend sucht das Risiko, sie benötigt Risikobewältigung, um erwachsen zu werden und wir müssen unseren Jugendlichen Möglichkeiten bieten, sich ohne zu große Risiken „*riskant*“ verhalten zu können.

Langfristig betrachtet werden wir mit präventiven Maßnahmen nur dann Erfolg haben, wenn in Familie, Schule und Jugendeinrichtungen schon bei unseren Kindern die sozialen und kommunikativen Fähigkeiten gefördert werden und ein Beitrag zum Aufbau eines gesunden Selbstbewusstseins geleistet wird. Ein positives Selbstwertgefühl, Lebenskompetenz und Standfestigkeit sind wichtige Garantien für ein Jugendalter, in dem Risiken angemessen ausgewählt und erfolgreich bewältigt werden können.

Literaturverzeichnis

- Barkley, R./Guevremont, D./Anastopoulos, A./Paul, G./Shelton, T.: Driving related risks and outcomes of attention deficit hyperactivity disorder in adolescents and young adults: A three- to five-year follow-up survey. In: *Pediatrics*, H. 92, 1993, S. 212-218.
- Berger, K.S.: *The Developing Person: Through the Life Span*. Worth Publishers, New York, 1998.
- Bundeskriminalamt: *Polizeiliche Kriminalstatistik 1997*, Wiesbaden, 1998, Internet: <http://www.bka.de/pks/>
- Deutsche Bahn/Stiftung Lesen: „*In letzter Sekunde*“. Stiftung Lesen, Mainz, 2001.
- Deutsche Verkehrswacht/BGN: *Risiko und Risikoverhalten*. In: *DVW/BGN: Jugend und Verkehr – Projekte für die Sekundarstufe II*, Meckenheim, 1998.

- Elkind, D.: Egocentrism in adolescence, *Child Development*, 38, 1967, S.1025-1034.
- Erikson, E.: *Kindheit und Gesellschaft*, Beltz, Stuttgart, 1965.
- Fend, H.: *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Leske und Budrich, Opladen, 2000.
- Flade, A.: Zu den Ursachen des unterschiedlichen Mobilitätsverhaltens von Männern und Frauen. In: Flade A./Limbourg, M. (Hg.): *Frauen und Männer in der mobilen Gesellschaft*, Leske und Budrich, Opladen, 1999.
- Helfferrich, C.: *Jugend, Körper und Geschlecht. Die Suche nach sexueller Identität*. Leske und Budrich, Opladen, 1994.
- Henning, H./Lange, C./Chaselon, F: Verkehrsbiographische Entwicklungstypen junger Fahrer. In: Bundesanstalt für Straßenwesen (Hg.): *Junge Fahrer und Fahrerinnen*, Bergisch Gladbach, Heft M 52, 1996, S. 104-117
- Hurrelmann, K.: *Familienstress, Schulstress, Freizeitstress. Gesundheitsförderung für Kinder und Jugendliche*. Weinheim: Beltz, 1990.
- Janis, I.L.: Groupthink. In: Blumberg H.H. et al. (Hg.): *Small groups and social interaction*, Chichester, 1983, S. 39-46.
- Jessor, R.: Problem-Behavior Theory. In: Raithel, J. (Hg.): *Risikoverhaltensweisen Jugendlicher*, Leske und Budrich, Opladen, 2001, S. 61-78.
- Kagan, J. /Kogan, N.: Individuality and Cognitive Performance. In: Mussen, P. (Hg.): *Carmichael's Manual of Child Psychology*, Band 1, New York, Wiley, 1970.
- Knobbe, M.: Mutproben – Generation Kick, *Der Spiegel*, 15, 17.4.2001.
- Lazarus, R.S.: *Psychological Stress und the Coping Process*. McGraw- Hill, New York, 1997.
- Limbourg, M.: *Kinder im Straßenverkehr. Gemeindeunfall-Versicherungsverbände Westfalen und Rheinland, Münster und Düsseldorf*, 1995.
- Limbourg, M.: Gefahrenkognition und Präventionsverständnis von 3- bis 17jährigen Kindern und Jugendlichen. In: *Sicher Leben* (Hg.): Bericht über die 2. Tagung „Kindersicherheit: Was wirkt?“ in Essen, 27. und 28. September 1996 in Essen, Wien, 1997, 313 – 326.
- Limbourg, M./Flade, A./Schönharting, J.: *Mobilität im Kindes- und Jugendalter*. Leske und Budrich, Opladen, 2000.
- Limbourg, M./Raithel, J./Reiter, K.: Jugendliche im Straßenverkehr. In: Raithel, J. (Hg.): *Risikoverhaltensweisen Jugendlicher*. Leske und Budrich, Opladen, 2001, S. 201-216.
- Mansel, J.: *Sozialisation in der Risikogesellschaft*. Luchterhand, Neuwied, 1995.
- Mayring, P.: *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz. Deutscher Studien Verlag, 2000.
- Niebaum, I.: Illegales Sprayen als jugendkulturelle Form der Sachbeschädigung oder „Narrenhände beschmieren Tisch und Wände“? In: Raithel, J./Mansel, J. (Hg.): *Kriminalität und Gewalt im Jugendalter*. Weinheim/München: Juventa, 2003 (in Druck).
- Oerter, R. und Dreher, E.: Das Jugendalter. In: Oerter, R. und Montada, L. (Hg.): *Entwicklungspsychologie, Psychologie Verlags Union, Weinheim, 1995, S. 310-395*.
- Raithel, J.: Subjektive Konzepte zu Mutproben, riskantem und waghalsigem Verhalten Jugendlicher. In: *Prävention*, 1999a, 22, 4, 113-115.
- Raithel, J.: Unfallursache: Jugendliches Risikoverhalten. *Verkehrsgefährdung Jugendlicher, psychosoziale Belastungen und Prävention*. Juventa, Weinheim und München, 1999b.
- Raithel, J.: Mutproben im Jugendalter. Analogien, Äquivalenzen und Divergenzen zu Initiationsriten. In: *Deutsche Jugend*, 2000, 48, 7/8, 327- 330
- Raithel, J.: Risikoverhaltensweisen Jugendlicher – Ein Überblick. In: Raithel, J. (Hg.): *Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Prävention*. Leske und Budrich, Opladen, 2001a, S. 11-29.
- Raithel, J.: Explizit risiko-konnotative Aktivitäten und riskante Mutproben. In: Raithel, J. (Hg.): *Risikoverhaltensweisen Jugendlicher*. Leske und Budrich, Opladen, 2001b, S. 201-216.
- Raithel, J.: Exponierte Risiken jugendlicher Männlichkeitsentwicklung. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 2001c, 21, 2, 133-149.
- Raithel, J.: Risikobezogenes Verhalten und Geschlechtsrollenorientierung im Jugendalter. In: *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie*, 2002, 4, (in Druck).
- Raithel, J.: Mutproben im Übergang vom Kindes- ins Jugendalter. Befunde zur Verbreitung, Formen und Motiven. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 2003, (auf Vorlage).
- Ruch, W. / Zuckerman, M.: Sensation Seeking and Adolescence. In: Raithel, J. (Hg.): *Risikoverhaltensweisen Jugendlicher*, Leske und Budrich, Opladen, 2001, S. 97-110.
- Sader, M.: *Psychologie der Gruppe*, Juventa, Weinheim und München, 2002.
- Schnabel, P.: Belastungen und Risiken im Sozialisationsprozess Jugendlicher. In: Raithel, J. (Hrsg.): *Risikoverhaltensweisen Jugendlicher*. Leske und Budrich, Opladen, 2001, S. 79-96.
- Schulze, H.: *Lebensstil, Freizeitstil und Verkehrsverhalten 18- bis 34jähriger Verkehrsteilnehmer*. Bundesanstalt für Straßenwesen, Bergisch Gladbach, Heft M 103, 1999.
- Schulze, H.: *Nächtliche Freizeitunfälle junger Fahrerinnen und Fahrer*. Bundesanstalt für Straßenwesen, Bergisch Gladbach, Heft M 91, 1998.

- Seiffge-Krenke, I.: Gesundheitspsychologie des Jugendalters, Hogrefe, Göttingen, 1994.
- Statistisches Bundesamt: Straßenverkehrsunfälle 2001, Metzler Poeschel, Wiesbaden, 2002.
- Statistisches Bundesamt: Todesursachen 2000, Metzler Poeschel, Wiesbaden, 2002.
- Stoner, J.A.: A comparison of individual and group decisions involving risk. Unpublished master's thesis, Sloan School of Management, Massachusetts Institute of Technology, 1961.
- Van Gennep, A.: Übergangsriten. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1999.
- Warwitz, S.: Sinnsuche im Wagnis. Leben in wachsenden Ringen. Hohengehren: Schneider, 2001.
- Willis, P.: "Profane Culture". Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur. Syndikat, Frankfurt a.M., 1981.
- Ziehlke, B.: "Fehlgeleitete Machos" und „frühreife Lolitas“ – Geschlechtstypische Unterschiede der Jugenddevianz, S. 28- 39; In: Tillmann, K.- J. (Hrsg.): Jugend weiblich Jugend männlich. Opladen: Leske und Budrich, 1992.
- Zinnecker, J., Behnken, I., Maschke, S. und Stecher, L.: Null Zoff & Voll busy Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts, Leske und Budrich, Opladen, 2002.
- Zötsch, C.: Powergirl und Drachenmädchen. Weibliche Symbolwelten in Mythologie und Jugendkultur. Münster: Unrast, 1999.
- Zuckerman, M.: Sensation seeking: Beyond the optimal level of arousal. Hillsdale, Erlbaum, 1979.